

worin ihr Mann den kleinen Donatus Zeit, wie er in der Taufe genannt worden war, nach Hause gebracht hatte. Das gab eine Ueberraschung! Eine freudige und eine traurige! Auf dem Boden des Korbchens lag ein Nöbchen — Dukaten, wohl 50 Thaler betragend. „Sieh mal, Mann! Sieh mal!“ rief Margarethe außer sich, als die Dukaten auseinander rollten. Zeit konnte nicht reden. „Sieh mal, Mütterchen!“ rief er endlich und langte einen Brief heraus, der neben den Dukaten lag. Er war an den Kaufmann Hans W — gerichtet und lautete:

„Treu, aber unglückliche Mütterliebe legt dieses Kind in Ihre Hände, schenken Sie ihm väterliche Fürsorge. Zur Bestreitung der Ausgaben sollen Ihnen jährlich in 4 Terminen 100 Dukaten zugestellt werden von

einer unglücklichen Mutter.“

„Nun, was meinst du denn dazu?“ fragte Zeit kleinlaut.

„Ach!“ seufzte Margarethe.

„Also muß ich wohl das Kind nun wieder zu ihm hintragen?“

„Und wenn er es annähm, thät er es des Geldes wegen? Nein, Mann, dies kommt uns von Gott und Rechtswegen zu! Wir haben das Kind behalten und uns vorgenommen gehabt, es zu pflegen, ehe an das Geld gedacht wurde. Sicher wird die Mutter des Kindes nun auch nicht böse, wenn wir es nicht wieder herausgeben. Ich will es warten und pflegen, wie meinen Augapfel.“

4.

Der böse Lehbursche.

Und wie Frau Margarethe es gesagt hatte, also hielt sie es auch. Der ehrliche Zeit sorgte aber nicht minder dafür, daß es dem kleinen Donatus an nichts fehle. Das wäre auch ganz unrecht gewesen, denn in sein Haus war

durch den kleinen Wohlstand, gegen die frühere Zeit Ueberfluß eingelehrt. Er hatte eine größere Wohnung suchen müssen, um Raum für die Gesellen und Arbeit zu gewinnen, die ihm von allen Seiten zukam. Niemand hatte es unter allen Mitmeistern leichter, das beste Leder am wohlfeilsten einzukaufen, denn an Geld fehlte es nicht mehr. Kaum war der letzte Tag eines Vierteljahres vergangen, so kamen auch richtig allemal die 25 Dukaten in einem Briefe an, der die herzlichsten Wünsche des Mutterherzens enthielt und zugleich immer dem Himmel dankte, daß ein Zufall den kleinen Donatus Zeit in dies Haus, nicht aber in das des reichen Kaufmanns geführt habe, wohin er eigentlich gewiesen worden sey. Zeits selbst genossen das ihnen beschiedene Glück mit Mäßigung und Genügsamkeit. Er arbeitete die ganze Woche, wie wenn er seine zehn Kinder mit Knieriem und Ale ernähren müsse. Nur Sonn- und Festtages erlaubte er sich einen Spaziergang, wenn er fromm die Predigt gehört und sich mit Gebet gestärkt hatte. Am liebsten wanderte er nach Connewitz hinaus. An der Straße sprachen da mehrere arme Frauen mit ihren Kindern das öffentliche Mitleid an und wer ihnen allen am reichlichsten gab, war sicher der Meister Zeit.

So waren bereits zwei Jahre vergangen, als der Feind Unkraut in den Weizen zu säen drohte. Es hatte nämlich Zeit einen Lehburschen, Lorenz, der in der alten christlichen Kirche auferzogen war und sich durch mancherlei stöckisches Wesen auszeichnete. Er glaubte sein Gebet vollendet zu haben, wenn er den Rosenkranz abgeperlt hatte und achtete es nimmer, daß ihm der Meister solche überkommene Astermetnungen treulich widerlegte. Indessen fiel es dem ehrlichen, gutmüthigen Manne nicht ein, den Burschen von seiner Kirche abzuziehen zu wollen. Er behandelte ihn im